

Karl-Josef Kuschel

Kinder Abrahams – Auf dem Weg zu einer Ökumene von Juden, Christen und Muslimen

I. Der 11. September und die Folgen

Die Luft ist gegenwärtig voll von negativen religiösen Energien, ausgelöst durch die grauenhaften Ereignisse des 11. September 2001. Verbrecherische Terroristen missbrauchten eine Religion wie den Islam zur Legitimierung von Massen- und zur Glorifizierung von Selbstmord. Muslime überall auf der Welt sehen sich seither Angriffen wie nie zuvor ausgesetzt, einer Religion der Gewalt und der Feindvernichtung anzugehören. Der amerikanische Präsident spricht in einer ersten Reaktion vom "Kreuzzug" und muss anschließend eine Moschee besuchen, um deutlich zu machen, dass Amerika keine Religion bekämpfe, sondern Terroristen. Premierminister Blair spricht von einem Kampf gegen "das Böse" und bedient sich apokalyptisch-dualistischer Deutungsschemata: entweder – oder, für uns – gegen uns, jetzt – nie.

Keine Frage: Die Luft vibriert von religiösen Energien. Die Bilder der Zerstörung so selbst der angesehenste deutsche Philosoph der Gegenwart, Jürgen Habermas, kürzlich in seiner Friedenspreis-Rede in der Frankfurter Paulskirche, haben etwas "Apokalyptisches", die Sprache der Vergeltung hat einen "alttestamentarischen Klang". Als hätte das verblendete Attentat im Innersten der säkularen Gesellschaft eine religiöse Saite in Schwingung versetzt, füllten sich überall die Synagogen, die Kirchen und Moscheen. Die Menschen sind aufgewühlt. Die islamische Welt ist in höchstem Maße beunruhigt, die westliche Öffentlichkeit von Angst getrieben.

Eine Gesamtdeutung ist heute unmöglich. Das eine scheint sicher: Gerade wir in Deutschland und Westeuropa werden um eine epochale Neubewertung des Faktors Religion in der künftigen Weltgesellschaft nicht herumkommen. Religiöse Energien sind eine Tatsache. Sie bestimmen uns mehr, als wir wahrhaben wollen, die wir im "aufgeklärten" und angeblich "säkularisierten" Westen Religion auf eine geschichtlich beispiellose öffentliche Schwundstufe haben herunterkommen lassen. In

anderen Regionen der Welt aber spielt Religion eine Massen von Menschen ergreifende, treibende, identitätsstiftende Rolle. Auf der religiösen Weltlandkarte nehmen wir in Westeuropa eher eine Randstellung ein. Was wir für "Fortschritt" von Aufgeklärtheit halten, hält man in anderen Kontinenten für Verblendung. Wer aber den religiösen Faktor bei sich ignoriert, hat auch keine Sensibilität für ihn in anderen Regionen der Erde. Selbst Habermas empfiehlt einer säkularen Gesellschaft wie der unsrigen, sich auf das "Fortbestehen religiöser Gemeinschaften" einzustellen, also mit der Möglichkeit einer "postsäkularen Gesellschaft" zu rechnen.

Dafür ist es höchste Zeit, damit die vorhandenen religiösen Energien nicht noch weiter ins Zerstörerische abgleiten, in Massen- und Selbsttötung. Negativen religiösen Energien aber kann man nicht durch noch mehr Säkularisierung beikommen. Das imponiert Menschen wenig, die ihre Religion sogar dazu verwenden, Selbsttötungshemmungen abzubauen, und anschließend von fanatisierten Massen als Märtyrer gefeiert werden. Dagegen kann nur etwas wirksam werden, was in andere Tiefen reicht als westliche "Religionskritik". Es braucht die Mobilisierung positiver religiöser Energien, um die Dämonen zu bannen. Gegenzeichen gilt es zu setzen aus dem religiösen Geist der Versöhnung, Verständigung und Solidarität – trotz allem.

Erste Versuche, die Dämonen des 11. September zu bannen, waren die Trauerfeier für die Opfer am 23. September im Yankee-Stadion in New York und das Gebetstreffen in Assisi am 24. Januar 2002. Vertreter aller Religionen, einschließlich des Islam, waren bei diesen Anlässen vertreten und brachten auf eindrucksvolle Weise ihre Trauer, ihre Ängste, ihren Willen zum Frieden, zur Zusammenarbeit und zur Versöhnung zum Ausdruck. Lichter im Dunkel: der 11. September hat Kehrseiten.

Dies alles zeigt schon, dass die Frage nach Bedeutung der Weltreligionen von weltpolitischer Bedeutung geworden ist. Sind die Religionen aber wirklich geistig vorbereitet auf eine gegenseitige Akzeptanz in Frieden? Die Signale aus den drei prophetisch-monotheistischen Religionen sind widersprüchlich.

II. Die Doppelgesichtigkeit des globalen interreligiösen Dialogs

Ich nehme meine eigene, die katholische Kirche als Beispiel. Im September 2000 ließ der gegenwärtige Papst seine Glaubenskongregation eine Erklärung mit dem Titel "Dominus Jesus" veröffentlichen. Nicht nur protestantische Mitchristen haben diese Erklärung – nur wenige Monate nach der Unterzeichnung des gemeinsamen Dokuments über die "Rechtfertigung" in Augsburg – als neuen Versuch einer Selbstverabsolutierung der katholischen Kirche interpretiert. Nur sie sei die wahre Kirche Christi. Auch in Sachen Dialog der Weltreligionen kam diese Erklärung einem Kälteschock gleich. Denn Nichtchristen wird hier bescheinigt, dass sie sich "objektiv in einer schwer defizitären Situation" befänden im Vergleich zu jenen, "die in der Kirche die Fülle der Heilmittel" besäßen. Der interreligiöse Dialog ist nach dieser Erklärung nicht Ausdruck des Respektes vor dem Weg des Anderen, sondern ein Mittel, um Nichtchristen zu bekehren. Die "Bekehrung zu Jesus Christus und die Zugehörigkeit zur Kirche" wird wie eh und je als heilsnotwendig erklärt. Nichtchristen wird einmal mehr mit Unheil gedroht! Und viele haben sich besorgt gefragt: Soll das Ziel des interreligiösen Dialogs nach offizieller katholischer Auffassung wirklich darin bestehen, dass Juden aufhören, Juden, Muslime aufhören, Muslime zu sein?

Im Mai 2001 klang dies alles aus dem Munde des Papstes ganz anders. Johannes Paul II. ist der erste Papst in der Geschichte der katholischen Kirche, der je eine Moschee betrat. Wir halten das Datum fest: 6. Mai 2001. Ein so wichtiges Datum wie der erste Synagogenbesuch eines Papstes 1984, ebenfalls vollzogen durch Johannes Paul II. Ebenso wichtig wie das Friedensgebet der Religionen von Assisi 1986 und im Januar 2002. In Damaskus richtete der Papst eine Ansprache an die "muslimischen Freunde":

"Ich hoffe aufrichtig, dass unser Treffen heute in der Omaidjen-Moschee unsere Entschlossenheit zum Ausdruck bringt, den interreligiösen Dialog zwischen katholischer Kirche und Islam voranzubringen. Dieser Dialog ist in den vergangenen Jahrzehnten in Gang gekommen, und heute können wir dankbar sein für den Weg, den wir so weit miteinander gegangen sind ... Es ist von Wichtigkeit, dass Muslime und Christen damit fortfahren, gemeinsam philosophische und theologische Fragen zu erfor-

schen, um zu einem sachlicheren und umfassenderen Wissen vom Glauben des jeweils Anderen zu kommen. Besseres gegenseitiges Verstehen wird zweifellos auf der praktischen Ebene zu einer neuen Weise führen, unsere zwei Religionen nicht in Opposition zueinander darzustellen, wie dies zu oft in der Vergangenheit geschah, sondern in Partnerschaft um des Wohls der menschlichen Familie willen."

Widersprüchliche Signale, keine Frage. Ich sage das ganz unpolemisch, weil mir an der Herausarbeitung eines Sachproblems liegt, an dem wir im Bereich der Theologie der Weltreligionen intensiv arbeiten und das weder von der katholischen noch auch von der protestantischen Theologie konsensfähig gelöst ist: das Verhältnis von interreligiösem Dialog und Missionsauftrag. Diese Debatte haben auch andere große Religionen noch vor sich, beispielsweise der Islam. Für unsere Beziehung zur islamischen Welt war der 12. Juli 2000 ein einzigartiges Datum: der Besuch des iranischen Staatspräsidenten Seyed Mohammed Chatami in der Goethe-Stadt Weimar. Viele konnten die Bilder kaum glauben: der Nachfolger von Ayatollah Khomeini in der Stadt Goethes. Eine der wichtigsten islamischen Autoritäten unserer Zeit fordert auf zum Dialog der Kulturen im Geiste des west-östlichen Diwan. Schon 1998 hatte Chatami in einem aufsehenerregenden Grundsatzartikel auf den Unterschied zwischen der geistigen Substanz einer Religion und dem jeweils relativen menschlichen Verständnis hingewiesen und daraus gefolgert, dass niemand beanspruchen könne, über die absolute Wahrheit zu verfügen.

Dieser Artikel war zugleich die Grundlage für Chatamis Aufruf zu einem "internationalen Jahr des Kulturdialogs", das von der UNO aufgegriffen und für das Jahr 2001 proklamiert wurde. Bei seinem Besuch in Weimar hat Präsident Chatami diesen Dialog konkret schon betrieben und betont: "Nach unserer Überzeugung haben alle Religionen die gleiche Wurzel; alle abrahamischen Religionen besitzen eine einzige Substanz. So wie wir unseren Propheten respektieren, respektieren wir auch Jesus Christus, Moses und Abraham als die Propheten Gottes, die die gleiche Wahrheit verkündet haben, die unser Prophet verkündet hat. Von unserer Seite ist also das Christentum trotz aller Unterschiede als eine Religion Gottes akzeptiert; wir haben gemeinsame Werte und können daher miteinander zurecht kommen." Wie aber gehen solche Signale aus der islamischen Welt zusammen mit dem Anwachsen eines fundamentalis-

tischen Fanatismus, der Abgrenzung gegenüber "Ungläubigen" und Bestrebungen, den Islam als die einzig wahre Religion weltweit durchzusetzen? Auch im Islam wird man eine breite Debatte künftig darüber zu führen haben, wie man das Verhältnis von Respekt vor Andersgläubigen mit Bekehrung von Andersgläubigen zusammenbringen will.

Der Testfall für die Friedensfähigkeit der Religionen ist nach wie vor der Nahe Osten. Eines der deprimierendsten Daten des vergangenen Jahres war der 25. Juli. An diesem Tag scheiterte Camp David II. Mit wieviel Hoffnungen hatte die Weltöffentlichkeit das Treffen zwischen dem israelischen Ministerpräsident Barak und dem palästinensischen Präsidenten Jassir Arafat begleitet. Die Abgeschiedenheit von Camp David hatte schon 1978 dem Frieden im Nahen Osten gut getan. Damals hatten Präsident Sadat und Ministerpräsident Begin unter Vermittlung des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter den Frieden zwischen Israel und Ägypten besiegelt. Die Religion hatte damals eine konstruktive Rolle gespielt, wie Jimmy Carter später bekannte: "Begin und Sadat waren tiefreligiöse Menschen. Ihre religiösen Überzeugungen prägten ihre Persönlichkeiten, historischen Perspektiven und politischen Überzeugungen. Als Vermittler der Gespräche bin ich überzeugt, dass wir bei Ignorierung der Bedeutung der Religion für Sadat und Begin wohl gescheitert wären bei dem Bemühen, diese beiden Männer zu verstehen."

Doch Camp David II scheiterte, und seither ist im Nahen Osten wieder der Teufel los: Intifada II. Tag für Tag werden der grauenhaften Liste des Todes Opfer auf beiden Seiten hinzugefügt. Wie lang noch? Am 31. Oktober 2001 veröffentlichte die "Süddeutsche Zeitung" auf der Titelseite ein Bild mit 925 symbolischen Särgen auf dem Rabin-Platz in Tel-Aviv. Israels Friedensaktivisten erinnern an alle Opfer der seit 13 Monaten andauernden Intifada, Palästinenser und Juden gleichermaßen. In Camp David war, wie man hört, die Frage des künftigen Status von Jerusalem der entscheidende Punkt für das Scheitern. Beide Seiten sahen sich nicht in der Lage, politische Kompromisse einzugehen. Warum nicht? Sie waren geistig unvorbereitet in diese Gespräche gegangen. Über Jerusalem war nie umfassend, d.h. auch unter Einbeziehung der religiösen Dimension, gesprochen worden. So herrschte statt Vertrauen abgrundtiefes Misstrauen. Die Religion spielte eine negative Rolle und wurde denn prompt auch nach dem Scheitern politisch instrumentalisiert. Beide Seiten erklärten, Verräter am Islam oder Verräter am Judentum

gewesen zu sein, wenn sie in der Jerusalem-Frage auch nur ein wenig nachgegeben hätten. Machen wir uns nichts vor. Der ungelöste Nahost-Konflikt speist – wie der ägyptische Staatspräsident Mubarak neulich in Berlin sagte – den globalisierten Terrorismus mit satanischen Energien, schlimmer noch: er liefert den Terroristen pseudomoralische Alibis, am schlimmsten: macht sie zu Helden in vielen muslimischen Ländern. Auch Vertreter der Religionen haben hier über Jahrzehnte schmählich versagt.

Dabei bestehen in der Weltöffentlichkeit mehr denn je große Erwartungen an die Vertreter der Religionen, endlich ihren eigenen konstruktiven Beitrag einzubringen für die Beförderung von zwei großen Zielen: Weltgerechtigkeit und Weltfrieden. Dafür gab es kein eindrucksvolleres Datum als den 1. und 2. September 2000. An diesem Tag hatte der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan rund tausend Vertreter aller Weltreligionen zu einem "Jahrhundert-Weltfriedensgipfel religiöser und spiritueller Führer" eingeladen. Ein präzedenzloses Datum in der internationalen Politik sowie in der Geschichte der Religionen. Zum ersten Mal wurde deutlich, dass in der Weltpolitik konkrete Erwartungen an die Repräsentanten der Weltreligionen gestellt werden. In einer eindrucksvollen Erklärung verpflichteten sich die religiösen und spirituellen Führer der Welt denn auch zur Zusammenarbeit bei der Beförderung von friedlichen und gewaltfreien Konfliktlösungen. Sie appellieren an die Anhänger aller religiösen Traditionen, "zusammenzuarbeiten beim Aufbau friedlicher Gesellschaften, gegenseitiges Verständnis durch Dialog zu suchen, Gewalt zu vermeiden, Mitgefühl zu praktizieren und die Würde allen Lebens zu respektieren." Das war gut ein Jahr vor dem 11. September 2001. Ist das alles Makulatur geworden dadurch? Nein, im Gegenteil, diese Erklärungen und Initiativen sind kostbarer denn je. Wer sich nicht einem Geschichtszynismus oder politischen Fatalismus ausliefern möchte, wird gerade jetzt solche Erklärungen aus allen Religionen für ein Signal der Hoffnung halten. Und diese Hoffnung ist auch für unser Land von allergrößter Bedeutung.

III. Veränderungen im europäisch-nationalen Haus

In den politischen Debatten um die Zukunft unseres Kontinentes wird immer wieder darüber diskutiert, aus welchen Traditionen sich "Europa" nährt. Und für die meisten scheint sicher zu sein: Europa nährt sich aus-

schließlich aus den Traditionen des Christentums und des aus der Antike kommenden Humanismus. Islam und Judentum hätten mit Europa, mit der europäischen Identität, nichts zu tun. Dass es in Europa ein lebendiges Judentum und einen lebendigen Islam gegeben hat, spielt bei der Selbstwahrnehmung vieler Europäer keine konstitutive Rolle. Im Gegenteil:

- Die Verachtungs-, Diskriminierungs- und dann Vernichtungspolitik gegenüber dem Judentum ist Teil der gesamteuropäischen, speziell aber der deutschen Geschichte. Das Judentum wurde von einem latenten oder offenen europäischen Antijudaismus und später Antisemitismus als ein Fremdkörper betrachtet, den es zu beseitigen galt – durch Assimilation oder Vernichtung.
- Der Islam hat in der Geschichte europäischer Selbstwahrnehmung und Selbstdefinierung weitgehend eine negative Rolle gespielt. Die bisherige Geschichte des europäischen Islam endete denn auch katastrophal – und zwar in den beiden Regionen Europas, in denen es bisher einen lebendigen Islam gab: Sizilien und Spanien. Bosnien-Herzegowina einschließlich des Kosovo ist die einzige Region in Europa, in der das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen die Jahrhunderte überdauerte – seit über 500 Jahren, weitgehend ignoriert vom übrigen Europa. Erst als es in den 90er Jahren zum Krieg auf dem Balkan kam, ging eine Schockwelle durch viele Länder – aus der Angst geboren, man könnte selber involviert werden. Auch unter den christlichen Kirchen Europas hat kaum jemand diese Erinnerungsarbeit geleistet und den Christen von Lissabon bis Warschau bewusst gemacht: Zwei geschichtliche Modelle des Zusammenlebens von Juden, Christen und Muslimen in Europa sind schon auf tragische Weise gescheitert. Zweimal hatte Europa in seiner Geschichte die Chance, das Miteinander von Juden, Christen und Muslimen konstruktiv einzuüben. Die Zukunft wird zeigen, ob Europa eine dritte Chance nutzt.

Denn seit Mitte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich in vielen Ländern Europas eine neue Situation ab. Mittlerweile leben wieder 100.000 Juden in Deutschland (in 83 Gemeinden organisiert), aber auch 3 Millionen Muslime, in Europa sind es 10-12 Millionen. Die Präsenz so starker religiöser Minderheiten aber hat es in Deutschland geschichtlich noch nie gegeben. Selbst das Judentum, in diesem Jahrhundert in

Deutschland bisher die größte religiöse und kulturelle Minderheit, hatte bis zu Beginn der 30er Jahre rund 600.000 Menschen umfasst. Noch nie also gab es religiöse Minderheiten dieses Ausmaßes, und noch nie war diese Religion der Islam.

Das stellt alle europäischen Gesellschaften vor neue Herausforderungen. Der religiöse Pluralismus ist eine Beunruhigung des bisherigen konfessionellen wie säkular-humanistischen Status quo. Für uns Deutsche heißt das: Die mittlerweile schiedlich-friedlich hingegenommene Aufteilung unserer Gesellschaft in einen kirchlichen und einen säkularen Bereich wird durch einen neuen religiösen Faktor durcheinandergebracht. Er stellt sowohl die Vertreter des etablierten Christentums wie des etablierten Säkularismus in Frage. Die gesellschaftlichen Reaktionen sind entsprechend ambivalent.

- Von vielen wird der religiöse Pluralismus als Bedrohung erlebt. Er geht einher mit der Erfahrung von Fragmentierung: mit mentaler Abschottung, der Verweigerung des Dialogs, der Selbstghettoisierung und der kulturellen Abwehr.
- Andere erfahren den Pluralismus als Bereicherung. Es kommt zu Begegnungen, die früher undenkbar waren und die noch die Frische des "ersten Males" besitzen: Noch nie in der Geschichte gab es wie heute eine deutschsprachige muslimische Theologie (die Namen von Abdoljavad Falaturi, Fuad Kandil und Mohammed Salim Abdulla stehen für viele); noch nie gab es unter allen relevanten Parteien und Kirchen in Deutschland Konsens, dass an öffentlichen Schulen "Islam" als ordentliches Schulfach unterrichtet werden soll; noch nie gab es in der deutschen Geschichte so viel an Dialog und Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen, aber auch zwischen Juden, Christen und Muslimen bei vielen Fragen der gesellschaftlichen Praxis, bei Friedensgebeten, Aktionen der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP), Wochen der Brüderlichkeit.

Auch für *Muslimen* ist die Situation *in Europa* prekär, ist doch ihre Situation historisch genauso analogielos. Zum ersten Mal lebt eine größere Zahl von Muslimen ausserhalb des Dar al-Islam und zwar in Ländern, deren Gesetzgebung nicht auf der Scharia basiert. Ihr ohnehin vorhandenes Unbehagen als gesellschaftliche Minderheit wird durch autogene Spannungen in der islamischen Welt verstärkt, die durchaus

reale Widersprüche reflektieren und nicht bloß durch westliche Medien propagandistisch antiislamisch ausgenutzt werden. Hinzu kommt: Muslime müssen sich mit einem Europa auseinandersetzen, das durch Demokratie, Gewaltenteilung, Menschenrechte sowie Trennung von Staat und Religion gekennzeichnet ist. Vielen Muslimen ist das fremd, ja sie fühlen sich nicht nur in ihrer kulturellen, sondern auch in ihrer religiösen Identität bedroht. Selbstisolation ist die Folge. Eine Isolation, die nicht Vertrauen in der Mehrheitsgesellschaft erzeugt, sondern weiteres Misstrauen, weitere kulturelle Abwehr. Aber auch auf muslimischer Seite arbeiten viele daran, die spirituelle und moralische Substanz des Islam mit der politischen und rechtlichen Rahmenordnung Europas kompatibel zu machen. Ich erinnere an die im Februar 2002 veröffentlichte "Islamische Charta" des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Darin heißt es u.a.:

- *"Ob deutsche Staatsbürger oder nicht, bejahen die im Zentralrat vertretenen Muslime daher die vom Grundgesetz garantierte gewaltenteilige, rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, einschließlich des Parteienpluralismus, des aktiven und passiven Wahlrechts der Frau sowie der Religionsfreiheit. Daher akzeptieren sie auch das Recht, die Religion zu wechseln, eine andere oder gar keine Religion zu haben. Der Koran untersagt jede Gewaltausübung und jeden Zwang in Angelegenheiten des Glaubens." (Nr. 11)*
- *"Wir zielen nicht auf Herstellung eines klerikalen 'Gottesstaates' ab. Vielmehr begrüßen wir das System der Bundesrepublik Deutschland, in dem Staat und Religion harmonisch aufeinander bezogen sind." (Nr. 12)*
- *"Die europäische Kultur ist vom klassisch griechisch-römischen sowie jüdisch-christlich-islamischen Erbe und der Aufklärung geprägt. Sie ist ganz wesentlich von der islamischen Philosophie und Zivilisation beeinflusst. Auch im heutigen Übergang von der Moderne zur Postmoderne wollen Muslime einen entscheidenden Beitrag zur Bewältigung von Krisen leisten. Dazu zählen u.a. die Bejahung des vom Koran anerkannten religiösen Pluralismus, die Ablehnung jeder Form von Rassismus und Chauvinismus sowie die gesunde Lebensweise einer Gemeinschaft, die jede Art von Süchtigkeit ablehnt." (Nr. 14)*

IV. Was ist Abrahamische Ökumene?

Vertrauen gewinnt man nur durch eine konstruktive Theologie des Anderen. Eine Theologie also, in der das Glaubenszeugnis anderer Menschen eine konstruktive Rolle spielen kann, eine eigene Würde besitzt, einen Respekt vor dem je anderen Weg. Für mich als Christen ist diese Theologie des Anderen verknüpft mit meinen Studien zu Abraham als gemeinsamen Vater des Glaubens von Juden, Christen und Muslimen. Dabei werde ich oft gefragt, wie ich selber dazu kam, mich dem Programm einer Abrahamischen Ökumene zu verschreiben. Ich muss dabei gestehen: Lange Zeit schienen mir Abraham-Geschichten zu Ende gedeutet. Nichts war ihnen mehr abzugewinnen. Keine Spannung ging von ihnen aus, keine Tiefe, kein Ruf. Es gab eine Erfahrung, die dies änderte. Im Jahre 1989 bekam ich Gelegenheit, in einer Dialog-Gruppe von jüdischen, christlichen und muslimischen Theologinnen und Theologen in den Vereinigten Staaten mitzuarbeiten. Dieses Unternehmen besteht noch heute und wurde anfangs finanziell und organisatorisch ermöglicht durch den "National Council of Christians and Jews" in New York. Einmal im Jahr trafen wir uns, um über Grundfragen von Judentum, Christentum und Islam gemeinsam zu debattieren. Der Lerngewinn war enorm. Zwar hatte ich mich in Deutschland zumindest mit jüdischer Gegenwartstheologie befasst, hatte einzelne Dialog-Begegnungen mit jüdischen Theologen wie Nathan Peter Levinson oder Pinchas Lapide, hatte mich in Lehrveranstaltungen um Grundfragen des jüdisch-christlichen Dialogs gekümmert. Aber die muslimische Theologie war mir völlig unbekannt. Nie wurde ich in meinem theologischen Studium aufgefordert oder gar angeleitet, als Christ den Islam als der einzigen nachchristlichen Weltreligion theologisch ernst zu nehmen.

In den Gesprächen hörte ich immer wieder einen Namen, der mich aufhorchen ließ: Abraham. Hörte ich, dass Judentum, Christentum und Islam sich nicht nur monotheistisch-prophetische, sondern auch abrahamische Glaubensgemeinschaften nennen. Gerade meine muslimischen Partner legten größten Wert auf die Feststellung: Abraham spielt auch im Islam eine zentrale Rolle zur Identifikation muslimischen Glaubens. Ja, der Islam ist ohne Abraham undenkbar. Das ließ mich die alttestamentlichen und neutestamentlichen Quellen neu lesen, und ich begriff, dass Abraham auch für mich als Christ eine entscheidende Bedeutung hat. "Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des

Sohnes Abrahams", so beginnt die christliche Urkunde, das Neue Testament, in seinem allerersten Satz.

Ich folgerte daraus: Wenn Juden, Christen und Muslime in Abraham den "Vater ihres Glaubens" erblicken, dann müsste doch auszuloten sein, was eine solche Gestalt auch für heute bedeutet. Gewiss: Gerade auch um Abraham gibt es Streit zwischen den Religionen. Dies wird im Buch ohne alle Schönfärberei ausführlich geschildert: die Funktionalisierung Abrahams zum Wahrheitsbeweis der eigenen Religion gegen Andere. Aber an der tiefen Verwandtschaft des Glaubenszeugnisses von Juden, Christen und Muslimen an den einen Gott, den Schöpfer, Bewahrer und Richter der Welt, kann es keinen Zweifel geben. Dies theologisch auszuloten, sah ich mich herausgefordert – in Aufnahme des Werkes von *Louis Massignon* (1883-1962), einem der bedeutendsten westlichen Orientalisten des 20. Jahrhunderts mit bahnbrechenden Arbeiten zur islamischen Mystik.

Er, Massignon, war es gewesen, der als tiefgläubiger Katholik schon früh in diesem Jahrhundert seiner Kirche die Augen dafür zu öffnen versuchte, dass der Islam für Christen nicht – wie bisher angenommen – Häresie, götzendienerisches Heidentum oder gar eine Macht des Antichristen ist, sondern einen Gottesglauben in Kontinuität zur biblischen Tradition verkündet, sich selbst von der Wurzel Abrahams her ableitet. Massignons kleine Schrift "Die drei Gebete Abrahams" aus dem Jahr 1949, die Gebete für Sodom (Gen 18, 22-33), für Ismael (Gen 17, 18-21) und Isaak (Gen 22, 1-19) kann man mit Fug und Recht als "Gründungs-urkunde" einer christlichen Theologie der abrahamischen Ökumene bezeichnen, mit epochalen kirchengeschichtlichen Wirkungen. "Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird": dieser für die katholische Kirche historisch analogielose Satz über den Islam, wie ihn das Zweite Vatikanische Konzil ("Lumen Gentium" Nr. 16) aussprach, wäre ohne das Werk Louis Massignons nicht möglich gewesen (vgl. dazu jetzt: die informative Studie von S. Griffith, "Sharing the Faith of Abraham: the 'Credo' of Louis Massignon", in: *Islam and Christian-Muslim Relations* 8, 1997, S. 193-210).

Während ich an meinem Abraham-Buch schrieb, drang im Februar 1994 eine Schar fanatischer jüdischer Siedler in die Ibrahim-Moschee von Hebron ein, der Überlieferung nach die Grabstätte von Abraham und Sara. 29 dort betende Muslime wurden ermordet, blieben in Blutlachen auf dem Boden liegen. All das geschah, um den so hoffnungsvoll begonnenen Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern zu torpedieren. Mord am Grabe Abrahams durch die Kinder Abrahams! Und dieser Mord setzte eine neue Gewaltspirale in Gang, floss denn auch kurze Zeit später unschuldiges jüdisches Blut durch neue entsetzliche Terrorangriffe von Palästinensern.

Mir wurde klar, an welchem Stoff ich arbeitete. Von Abraham erzählen hieß gleichzeitig die Trauergeschichte zwischen Juden, Christen und Muslimen aufarbeiten, eine Geschichte von Blut, Tränen und Gewalt. Hieß aber auch eine Hoffnungsgeschichte festhalten, eine Geschichte des vertrauenden Glaubens und der unerschütterbaren Hoffnung trotz allem. Von Abraham erzählen hieß vor allem Vergleiche anstellen zwischen einst und jetzt und sich erschrocken erinnern, wie weit die Kinder Abrahams das Erbe ihrer Stammeltern Abraham, Hagar und Sara ruiniert haben.

Deshalb brauchen wir eine neue interreligiöse Kommunikationspraxis – in Deutschland und weltweit. Konkret heißt das:

(1) Religionsgemeinschaften haben in der einen Weltgesellschaft, in der wir leben, mehr denn je Verantwortung dafür, dass die Gewaltbereitschaft und die Totalitätsansprüche in ihren jeweiligen Glaubensgemeinschaften abgebaut werden. Hier aber müssen die Prozesse wechselseitig sein, damit die Friedlichen und Dialogbereiten in den Religionen nicht die Dummen sind. Verstärken kann man diese Prozesse durch *vertrauensbildende Maßnahmen* zwischen den Religionen. Diese müssen darauf abzielen, dass Friedfertigkeit und Kooperationsbereitschaft nicht ausgenutzt werden. Ja, ein Testfall für die Glaubwürdigkeit jeder Religion ist die Behandlung von Minderheiten in ihrem jeweiligen Einflussbereich; Vertrauen untereinander wird in dem Maße wachsen, wie man sich zu Anwälten von Andersgläubigen im jeweiligen Herrschaftsgebiet macht.

(2) Insbesondere brauchen wir in allen drei abrahamischen Religionen einen Wechsel der Mentalitäten. Überall gibt es noch zu viel an gewaltbereitem Fanatismus und selbstgerechtem Totalitätsanspruch. Überall noch zu viel politisch-taktischer Verstellung (oft hinter der Fassade von

Dialog- und Kooperationsbereitschaft), um den Herrschaftsanspruch der eigenen Religion auf Kosten aller anderen durchzusetzen. Eretz-Israel-Fanatiker im Judentum gehören genauso dazu wie protestantische Missions-Fundamentalisten, welche alle anderen Religionen durch Bekehrung auslöschen wollen, katholische Heilsexklusivisten, die Nichtchristen Unheil androhen und ihnen nichts als ihre Defizite vorhalten, sowie muslimische Extremisten, die von einer "Weltmacht Islam" träumen und mit einer dualistischen Ideologie vom "Haus des Islam" und "Haus des Krieges" die Menschheit noch weiter spalten.

Das alles aber ist das Gegenteil von abrahamischer Ökumene. Das ist Missbrauch der Religion zu totalitären Missionsansprüchen und größtenwahnsinnigen Weltbekehrungskonzepten. Die größte Blasphemie, so habe ich von einem meiner muslimischen Kollegen in den Vereinigten Staaten, Professor Mahmoud Ayoub, gehört, ist die Idolatrie. Und die schlimmste Form von Idolatrie ist die Selbstvergötzung des eigenen Staates, der eigenen Nation oder der eigenen Religion. In Namen des wahren Gottes sind solche blasphemischen Vergötzungsträume in allen Religionen radikal zu entmythologisieren und als das zu entlarven, was sie sind: die religiöse Maskierung kruder menschlicher Herrschaftsgelüste.

V. Ansätze zu einer Theologie des Anderen

In allen Religionen aber haben sich Stimmen zu Wort gemeldet, welche von vornherein bereit sind, aus der eigenen Glaubensüberzeugung heraus die Existenz der anderen Geschwister Abrahams zu respektieren und als Bereicherung zu erfahren. Eine Ökumene der Kinder Abrahams, die ihren Namen verdient, wird es nämlich nur dann geben, wenn Juden, Christen und Muslime bereit sind, Schluss damit zu machen, sich als "Ungläubige", "Abgefallene" oder "Überholte" oder "Defizitäre" abzuqualifizieren. Und ob sie positiv bereit sind, sich als "Brüder" und "Schwestern" im Glauben an den Gott Abrahams gegenseitig anzunehmen. Für die katholische Kirche verweise ich auf die epochemachende Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ("Nostra aetate"), in Nr. 3 heißt es:

"Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu

den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen."

Diese Erklärung bedarf dringend der weiteren theologischen Fortschreibung. Der gleich anschliessende Passus "Nostra aetate" Nr. 4 über das Verhältnis der Kirche zum Glauben Israels ist in den letzten vierzig Jahren in einer beispiellos kreativen Weise auch lehramtlich immer wieder fortgeschrieben, präzisiert und konkretisiert worden. Für "Nostra aetate" Nr. 3 fehlen entsprechende Rezeptionsprozesse.

Ähnlich aufregend sind die Entwicklungen auch im Islam. Wenn es auch eine starke Strömung zum Exklusivismus und Absolutismus in der Geschichte des Islam gegeben hat und gibt, so darf dies alles den Blick für die innere Pluralität islamischer Theologie nicht verstellen. Längst haben sich auch hier Stimmen erhoben, die für ein gleichberechtigtes Miteinander von Juden, Christen und Muslimen auf der Basis des Koran eintreten. Für mein Abraham-Buch wurde die Arbeit von *Mohammed Salim Abdullah* wichtig. Ich werde nie vergessen, welchen Eindruck die Lektüre seines Buches "Islam. Für das Gespräch mit Christen" (1992) auf mich gemacht hat. Hier sah ich einen Mann am Werk, der in seiner islamischen Tradition das tat, was ich in der christlichen Tradition tun wollte: aus den eigenen Glaubensquellen heraus eine konstruktive Theologie des Anderen zu entwickeln, bei der beides zugleich möglich sein sollte: Festhalten an der Identität des eigenen Glaubens und zugleich maximale Offenheit für die Anliegen und die Perspektiven der jeweils anderen Glaubensgeschwister. Unvergessen sind mir Sätze aus

diesem Buch wie diese, dass Juden, Christen und Muslime sich als "Dialoggemeinschaft, als Tischgemeinschaft oder als Wettbewerbsgemeinschaft" zusammenfinden könnten, ein Gedanke, den Mohammed Salim Abdullah später einmal so formulierte:

"Wir haben einen gemeinsamen Ursprung. Der Prophet hat darauf verwiesen, dass seine Lehre eine Religion im biblischen Umfeld sei. Wir sind die Söhne Ismaels. Diesen ist verheißen, dass sie eines Tages an der Seite ihrer Brüder stehen werden. Der Koran sagt in der 5. Sure, dass alle drei Wege: Christentum, Judentum und Islam legitim seien. Die Vielfalt der Religionen ist gewollt, damit die Kinder Abraham im Guten miteinander wetteifern können. Das heißt, Gott wird mich danach beurteilen, wie ich mit Juden und Christen umgegangen bin. Und im jeweils umgekehrten Fall ist es genauso." (Evangelische Kommentare, Nov. 1998)

VI. Abrahamische Ökumene konkret

In diesem Geist ist abrahamische Ökumene keine schöne Illusion. Sie ist lebendige Wirklichkeit. Sie vollzieht sich an vielen Orten und in vielen Ländern. Und ich nenne beispielhaft Organisationen, zu denen ich nach Erscheinen des Abraham-Buches persönliche Verbindungen aufnehmen konnte. Ich will damit all die ermutigen, die vor lauter Problemen immer nur resigniert abwinken. Es gibt überall auf der Welt Menschen, Gruppen, Organisationen, die sich bereits jetzt schon – allem Elend mit den Religionen zum Trotz – für die Ideale einer Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Geschwistern Abrahams einsetzen. Die abrahamische Ökumene ist keine Wunschphantasie im Gehirn eines Theologen, sondern verbürgte Realität. Sie hat Adressen, Telefone, Faxe und E-mail:

(1) Seit 1967 leistet die "*Fraternité d'Abraham*", die "Bruderschaft Abrahams", in Frankreich interreligiöse Verständigungsarbeit im Geiste Louis Massignons. Emile Moatti sowie Professor Maurice Ruben Hayoun bin ich dabei besonders verbunden. Unter der Schirmherrschaft der Führer der drei großen religiösen Traditionen in Frankreich hat sich diese "*Fraternité d'Abraham*" der Aufgabe verschrieben, die "spirituellen, moralischen und kulturellen Werte aus der abrahamischen Tradition" zu fördern und das "Verständnis füreinander zu vertiefen sowie die soziale

Gerechtigkeit und die moralischen Werte, den Frieden und die Freiheit zu schützen und zu fördern".

(2) 1977 wurde in Los Angeles die *Academy for Judaic, Christian and Muslim Studies* gegründet, deren Arbeit ich im November 1997 kennenlernen konnte. 12 Millionen Menschen umfasst eine Metropole wie Los Angeles. Neben Millionen Christen leben auch Hunderttausende von Juden und Hunderttausende von Muslimen dort. Vom Gründervater dieser Academy, Dr. George Grose, einem christlichen Theologen, zitiere ich gerne dieses Wort:

"Judentum, Christentum und Islam haben miteinander zusammenhängende Bestimmungen. Sie sind getrennt und unterschieden, aber zusammengebunden. Sie werden zusammen handeln bis ans Ende der Tage. Diese Interaktion ist immer dreifach. Wenn es ein Zusammenspiel zwischen zweien gibt, wart einen Moment, wart einen Tag, warte tausend Jahre – der Dritte wird erscheinen."

Das heißt: Die Glaubensexistenz von Christen ist vom Kern her trialogisch strukturiert. Christen können ihr Glaubenszeugnis nicht ohne das jüdische und muslimische und umgekehrt Juden und Muslime nicht ihr Glaubenszeugnis ohne die jeweils anderen reflektieren. Die trialogische Grundstruktur des Glaubens gilt für alle drei Kinder Abrahams.

(3) Das hat man auch in Schweden erkannt, so dass dort 1991 die *Children of Abraham Foundation for Religious and Cultural Coexistence* gegründet werden konnte. Diese Stiftung, deren Arbeit ich im März 1999 durch einen Besuch in Stockholm konkret studieren konnte, hat sich vor allem der Arbeit in öffentlichen Schulen verschrieben, der Arbeit also mit jüdischen und muslimischen Kindern in einer säkularen und nur noch teilweise christlichen Umgebung. Dorothea Rosenblad arbeitet hier seit vielen Jahren in einer bewundernswerten Weise unermüdlich.

(4) Ebenso wichtig ist das *Three Faith Forum* in Großbritannien, die einzige Organisation, die interreligiöse Verständigungsarbeit konkret vor Ort in institutionalisierter Form mit Juden, Christen und Muslimen durchführt.

Die Erfahrungen all dieser Organisationen sind wichtig, um auch bei uns in *Deutschland* interreligiöse Kommunikation und Zusammenarbeit zu institutionalisieren. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingun-

gen erzwingen neue Konzeptionen – in Zusammenarbeit von Politik, Gesellschaft und Religionsgemeinschaft. Mittlerweile leben wieder rund hunderttausend Juden in Deutschland (in 83 Gemeinden), aber auch rund drei Millionen Muslime. Die Präsenz einer so starken religiösen Minderheit aber hat es in Deutschland noch nie gegeben. Selbst das Judentum, im letzten Jahrhundert die bisher größte religiöse und kulturelle Minderheit, hat zu Beginn der 30er Jahre in Deutschland rund sechshunderttausend Menschen umfasst. Noch nie also gab es in Deutschland eine religiöse Minderheit in der Größenordnung des Islam und noch nie war diese Religion der Islam. Das stellt unser Land vor neue und gesellschaftliche und politische Herausforderungen, zumal man tagtäglich erfährt: die Präsenz solcher Minderheiten löst Abwehrreaktionen aus: mentale Abschottungen auf beiden Seiten, Verweigerung des Dialogs, Selbstghettoisierung, fremdenfeindliche Übergriffe.

Anfänge aber sind auch bei uns in Deutschland gemacht: mit Friedensgebeten, Friedenswochen, Wochen der Brüderlichkeit. In vielen Städten arbeiten bereits jetzt schon Juden, Christen und Muslime (mit Vertretern anderer Religionsgemeinschaften) zusammen. Wir sollten ernsthaft darüber nachdenken, ob wir nicht – nach dem Vorbild von Interreligious City Councils amerikanischer und englischer Städte – so etwas wie interreligiöse Foren, insbesondere in den Ballungszentren, konkret einrichten. Abrahamische Foren wurden im Herbst 2001 im Raum Frankfurt, Mannheim, Stuttgart u.a. eingerichtet. Gerade in einer Zeit zunehmender Fremdenfeindlichkeit, Angriffen auf jüdische Einrichtungen, Gewalttaten mit rechtsradikalem Hintergrund käme alles darauf an, dass Juden, Christen und Muslime sich gegenseitig ihrer Solidarität, Verständigungsbereitschaft und Zusammenarbeit versichern.

Verwiesen sei auf zwei jetzt schon bestehende besondere Initiativen:

- Auf die seit dreißig Jahren alljährlich stattfindende *"Ständige Konferenz von Juden, Christen und Muslimen in Europa"* (JCM) in Bendorf, organisiert vom Leo-Baeck-College in London und dem Hedwig-Dransfeld-Haus. Ein einzigartiges Experiment in der interreligiösen Begegnung, wie es neulich von Rabbi Jonathan Magonet in seinem Buch *"Abraham – Jesus – Mohammed. Interreligiöser Dialog aus jüdischer Perspektive"* (Gütersloh 2000) eindrucksvoll beschrieben wurde.

- Auf die Aktivitäten von Stiftungen, die sich insbesondere auch dem Anliegen einer abrahamischen Ökumene verpflichtet haben: in erster Linie die *Stiftung Weltethos* (Tübingen), die zahlreiche Initiativen an der Basis von Gemeinden, Schulen und Volkshochschulen unterstützt. Aber auch die *Herbert Quandt-Stiftung* in Bad Homburg, die seit einigen Jahren einen Schwerpunkt "Dialog der Kulturen" fördert und darin insbesondere das von der University of Birmingham federführend betriebene Projekt "Towards a Dialogue in European Curricula", eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme europäischer Schul-Curricula in den Fächern Religion, Geschichte und Sprache/Literatur im Blick auf Empfehlungen für ein solides Grundwissen zum Dialog, das dann in den jeweiligen nationalen Curricula konkretisiert werden könnte. Einübung von vernetztem Denken in Sachen Religion heißt die Devise!

VII. Wie durchhalten?

Ich werde oft gefragt, wie man durchhalten könne angesichts einer entsetzlichen Gewaltgeschichte zwischen den Religionen. Wie sollte man auch nicht verzweifeln, da man tagtäglich sieht, wie in vielen Ländern der Erde der Religionsfriede verraten, erstickt oder verhöhnt wird? Was hindert einen daran, zynisch abzuwinken, wenn es um ein neues Engagement zugunsten der Verständigung der Kinder Abrahams geht? Was lässt einen nicht resignieren, wenn man sieht, wie im Namen der Religion Menschenrechte verletzt, Frauen diskriminiert, Indoktrination betrieben, Kriege legitimiert und Terror durchgeführt wird?

"Ich bin ein Clown und sammle Augenblicke", heißt es in einem der größten Romane von Heinrich Böll unter dem Titel "Ansichten eines Clowns". Wenn mich die negativen Nachrichten aus den Religionen wieder einmal resignieren lassen, rufe ich mir – gleichsam wie ein Narr positive Momente in Erinnerung. Dazu gehören drei Zeichen, die ich in jüngerer Zeit erfahren habe:

- Im Herbst 1998 erhielt ich einen Besuch aus der vom Bürgerkrieg entsetzlich betroffenen bosnischen Hauptstadt Sarajewo. Ein protestantischer Pfarrer aus Deutschland hatte dort eine Friedensinitiative unter dem Titel "Abraham" ins Leben gerufen. Ich konnte kaum glauben, was er mir erzählte: Trotz allem war es ihm gelungen, insbesondere Jugendliche jüdischer, christlicher und muslimischer Herkunft zu gewinnen, um über

die Gräben des Hasses, der Gewalt und der Zerstörung Brücken der Verständigung zu bauen. Der Name, der dem interreligiösen und interkulturellen Anliegen Profil gab, war kein anderer als Abraham.

- Ein zweites, mich ermutigendes Zeichen kam im August des Jahres 2000. Ein Gymnasiallehrer aus *Hannover* (OStR Reinhard Tegtmeier-Blanck) informierte mich über sein interkulturelles und interreligiöses Theaterprojekt "Nathan der Weise", das er mit deutschen Jugendlichen aus Hannover und jüdischen und muslimischen Jugendlichen aus Israel durchführte. Kaum glaublich: Sollte es wirklich möglich gewesen sein, trotz aller politischen und religiösen Hindernisse ein solches Projekt zu verwirklichen? Juden, Christen und Muslime über die politischen Abgründe der Geschichte und Gegenwart hinweg zusammenzubringen? Auch hier war es mir eine Ermutigung, dass mein Buch "Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. Lessing und die Herausforderung des Islam", das ich dem Abraham-Buch 1998 folgen ließ, geholfen hatte, neben der jüdischen auch die islamische Dimension von Lessings Stück ernstzunehmen. In diesem Buch führe ich denn auch den Nachweis: Lessings "Nathan der Weise" ist der literarische Archetyp einer abrahamischen Ökumene im 18. Jahrhundert. Aber dass sein Stück im Zentrum eines Gegenwartsprojektes mit Jugendlichen aus Deutschland und Israel stehen würde, hätte ich nicht zu träumen gewagt.

- Am 28./29. Oktober 2000 fand in *Filderstadt* das "Erste Abrahamfest" statt. Juden, Christen und Muslime aus dem Großraum Stuttgart kamen (oft erstmals) zusammen, begegneten sich bei Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Workshops. Ein von christlichen und muslimischen Jugendlichen geschriebenes und inszeniertes Theaterstück verstand es auf eindrucksvolle Weise, die Geschichte Abrahams, wie sie in der Hebräischen Bibel, im Neuen Testament und im Koran überliefert ist, in die heutige Zeit zu übertragen und für das Miteinander gerade junger Juden, Christen und Muslime in Deutschland fruchtbar zu machen. Organisiert wurde dieses eindrucksvolle Treffen von der örtlichen christlich-islamischen Gesellschaft (unter der Leitung von Michael Blume und Murat Aslanoglu), die ihre Gesellschaft so vorstellen:

"Die Christlich-Islamische Gesellschaft wurde 1998 von vorwiegend jungen Christen und Muslimen gegründet, um sich gemeinsam für mehr

Verständnis, Liebe und Frieden zwischen den Religionen und Kulturen, gegen Extremismus, Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit zu engagieren.

Zu unserer großen Freude entwickelt sich der 'Dialog' bald zu einem 'Triialog' mit dem Judentum weiter und erreicht mittlerweile immer mehr Menschen. Dabei bleibt uns wichtig, dass bei jeder Begegnung das Respektieren von Unterschieden ebenso dazugehört wie das Finden von Gemeinsamkeiten.

Im Deutschland und Europa der Zukunft werden Kulturen und Religionen enger denn je beieinander leben – wie, das gestalten wir heute mit!"

Ich habe es selber bei vielen interreligiösen Begegnungen erlebt: Es braucht so etwas wie einen abrahamischen Geist, um alle Resignation zu überwinden. Es braucht das, was ich *abrahamische Spiritualität* nenne: radikales Gottvertrauen allen Vergeblichkeiten des Augenblicks zum Trotz. Denn *abrahamische* Spiritualität heißt: sich aufmachen ohne alle Sicherheiten, weil man sich von Gott auf einen Weg gestellt sieht. Heißt unter Umständen loslassen dessen, was vertraut ist; Preisgabe dessen, was zu festen Besitzständen zu gehören scheint. Heißt alles Irdische in Synagoge, Kirche und Umma relativieren zugunsten des je größeren Gottes. Was umgekehrt bedeutet: Wenn es einen Verrat an Abraham gibt, dann ist es die Seelenverhärtung, die Erstarrung in überkommenen Traditionen, die Resignation angesichts schier übermächtiger Probleme. Abrahamische Spiritualität ist das stärkste Gegengift gegen einen lähmenden Fatalismus. Die Geschichten Abrahams in Bibel und Koran sind die beste Zynismusprophylaxe.

Das hat Folgen bis in den Raum der Realpolitik hinein. Auch hier gibt es nicht nur die entsetzliche Geschichte von Gewalt, Blut und Tränen, hier gibt es auch Momente einer Friedens- und Glücksgeschichte zwischen den Religionen. Dazu gehört ein Moment im Jahr 1977. Jahrzehntelang hatten Israel und Ägypten blutige Kriege gegeneinander geführt. Der letzte lag gerade vier Jahr zurück, da unternimmt der ägyptische Staatspräsident *Anwar el-Sadat* seine sensationelle Friedensreise nach Israel und spricht vor dem israelischen Parlament, der Knesset.

Tiefgläubiger Muslim, der er war, sieht sich Sadat von abrahamischer Spiritualität durchdrungen, und aus dieser Spiritualität heraus wollte er ein Friedenszeichen für die Völker setzen. Welch ein seltsamer Moment in der Geschichte von Juden und Muslimen, als Sadat vor der Knesset von

Abraham sprach. Welch ein seltsamer Moment auch der interreligiösen Begegnung Muslim Christ, die der frühere deutsche Bundeskanzler *Helmut Schmidt* in Zusammenhang mit Anwar el-Sadat überliefert hat. In seinen Erinnerungen findet sich ein Gespräch mit dem Ägypter in den 70er Jahren. Und immer, wenn ich diese Passage überdenke, wird mir bewusst, was interreligiöse Kommunikation im Tiefsten und Besten sein kann: Aufschließen des Herzens des Anderen und ihn freimachen für das Beste und Tiefste, was die eigene Tradition zu sagen hat:

"Einmal führten wir in Ägypten mehrere Tage lang ein Gespräch über religiöse Fragen. Wir fuhren zu Schiff nilaufwärts, schließlich bis nach Assuan. Die Nächte waren völlig sternenklar. Wir saßen stundenlang an Deck, hatten Unendlichkeit und Ewigkeit über uns und sprachen über Gott. ...

Sadat hoffte auf eine große friedliche Begegnung von Judentum, Christentum und Islam. Sie sollte symbolisch auf dem Berge Sinai stattfinden, dem Mosesberg, wie er im Arabischen genannt wird. Dort sollten nebeneinander eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee gebaut werden, um die Eintracht zu bezeugen. Tatsächlich hat Sadat 1979, zwei Jahre nach seiner Jerusalemreise, dort einen Grundstein für die Gotteshäuser gelegt ... Sadats Friedenswille entsprang dem Verständnis und dem Respekt vor den Religionen der anderen. Erst von ihm habe ich gelernt, Lessings Parabel von den drei Ringen voll zu begreifen. Sadat hat Lessing wohl kaum gekannt, aber er hat Lessings Mahnung nicht bedurft. ...

Der Mord am 6. Oktober 1981 setzte allen Vorhaben und Visionen dieses ganz und gar ungewöhnlichen Mannes ein Ende. Er war von einer für Regierungschefs ungewöhnlichen Offenheit gewesen, und niemals vorher oder nachher habe ich mit einem ausländischen Staatsmann derart ausführlich über Religion gesprochen. Ich habe ihn geliebt. Wir waren bis auf zwei Tage gleichaltrig. Unsere nächtliche Unterhaltung auf dem Nil gehört zu den glücklichsten Erinnerungen meines politischen Lebens."

Literatur zur Vertiefung:

K.-J. Kuschel, *Streit um Abraham, Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint*, Düsseldorf 2001.

Ders., *Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. Lessing und die Herausforderung des Islam*, Düsseldorf 1998.